Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 57 (1931)
Heft: 8

Illustration: [s.n.]
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Abenteuer eines Pumpgenies

P. G. Wodehouse

Nachdruck verboten

Ukridge als Kavalier (II. Fortsetzung)

Ich muß wohl entweder von Natur aus schwachen Charakters sein, oder aber das von meiner treuen Wirtin bereitete Frühstück mußte wohl irgendwelche geheimnisvolle besänftigende Qualitäten haben. Ich weiß nur noch, daß nach etwa zehn Minuten mein heldenhafter Widerstand gebrochen war und ich mich feierlich zur Erfüllung einer Aufgabe verpflichtet hatte, die mir tiefstes Widerstreben verursachte. Aber Ukridge hatte gemeint, man dürfe das arme Mädel nicht im Stich lassen. Es sei eben einfach Menschenpflicht, ihr zu helfen. Und um vier Uhr am folgenden Nachmittag machte ich mich seufzend auf den Weg zu der schönen Vorortvilla, in der Ukridges Romane schreibende Tante wohnte.

Als ich dieses Haus betrat, hatte ich etwa die Empfindung, als wenn ich mich zum Besuch eines Zahnarztes anschickte, der mit seinem Beruf auch die Eigenschaft eines Prinzen aus regierendem Hause oder eines früheren Gymnasialprofessors verband. Von dem Moment an, in dem ich dieses imponierende Haus betrat, war ich im Banne einer aus Angst und Demut gemischten Stimmung. Je weiter ich durch diese spiegelblanken Zimmer schritt, umso deutlicher kam es mir zum Bewußtsein, welch ein unwürdiges Subjekt ich sei, und wie schlecht ich überdies rasiert wäre. Zu Hause war mir dies gar nicht aufgefallen, aber in dieser gepflegten Umgebung kam es mir mit erschreckender Deutlichkeit zum Bewußtsein. Ein winziger Flecken auf meinem linken Schuh, der zu Hause gar nicht aufgefallen war, hier wirkte er wie Majestätsbeleidigung. Nein, ich fühlte mich gar nicht wohl; und wenn ich daran dachte, daß ich in wenigen Minuten Ukridges Tante, jener Dame von einer fast schon legendären Strenge, Aug' in Auge gegenübertreten sollte, dann erfüllte mich eine stille Bewunderung für die Güte eines Menschen, der alle diese Torturen auf sich nahm, nur um einem Mädchen zu helfen, das er gar nicht einmal kannte. Weiß Gott, es war wirklich nicht zu bezweifeln: ich war doch einer der nettesten Menschen, die auf der Erde herumliefen. Aber trotz alledem, die Tatsache ließ sich nicht aus der Welt schaffen, daß die Bügelfalte meines linken Hosenbeines viel zu wünschen übrig ließ.

Diese betrüblichen Selbstbetrachtungen wurden bald unterbrochen durch den Eintritt von zwei Damen und sechs laut kläffenden Seidenpinschern. Diese Hündchen hatte ich ja schon einmal während ihrer kurzen Studienzeit in Ukridges Hundeuniversität kennengelernt. Aber offenbar kannten sie mich nicht wieder. Sie schienen vollkommen vergessen zu haben, daß sie schon einmal auf meine Kosten gespeist hatten. Einer nach dem andern kamen sie zu mir heran, schnupperten mißtrauisch und entfernten sich dann mit einem unverkennbaren Ausdruck von Mißachtung. Auf diese hochadligen kleinen Wesen hatte ich offenbar keinen sehr guten Eindruck gemacht, und jetzt stand ich den beiden Damen gegenüber.

Die eine davon war lang, dürr, mit eckigen Bewegungen, einer Gelehrtennase und einem starren Blick. Die andre, die ich nur flüchtig betrachtete, war klein und machte einen viel angenehmeren Eindruck. Sie hatte helles, schon leicht mit Grau durchsetztes Haar und milde kobaltblaue Augen. Ich hielt sie für einen Zufallsgast, der gerade Tante Ukridge einen Teebesuch machte. Meine Aufmerksamkeit konzentrierte ich ganz auf die dürre Dame mit der Geiernase und den starren Augen, die mich jetzt nicht gerade freundlich anblickten. Genau so hatte ich mir Tante Ukridge immer vorgestellt.

„Fräulein Ukridge?" äußerte ich in leise fragendem Ton, indem ich mich so langsam auf sie zubewegte, wie etwa ein unerfahrener junger Boxer, den ein irrsinnig gewordener Manager zu einem Kampf mit dem Schwergewichtsmeister gezwungen hat.

„Ich bin Fräulein Ukridge", sagte jetzt die andre Dame mit den milden blauen Augen. Dann murmelte sie einiges Unverständliches, womit sie offenbar der nun einmal von dem guten Ton verlangten Vorstellungspflicht genügen wollte.

Ich war natürlich zuerst einigermaßen überrascht; dann aber begann ich, mich das erstemal, seitdem ich dieses Haus betreten, etwas wohler zu fühlen. Ich hatte mir nach Ukridges Erzählungen immer gedacht, daß seine Tante genau jenen sonst nur in Bühnenstücken vorkommenden Individuen glich, die man nur in steifen, schwarzen Taffetkleidern, mit stets hochgezogenen Augenbrauen und mit drohend erhobenem Finger kennt. Vor dieser freundlichen Person aber mit den milden Augen hatte ich gar keine Angst. Es schien mir unerklärlich, warum Ukridge sie immer so furchterregend geschildert hatte.

„Ich hoffe, Sie haben gegen die Anwesenheit meiner Freundin nichts einzuwenden", sagte sie jetzt mit einem ungemein liebenswürdigen Lächeln. „Wir waren gerade dabei, das Programm für

Die eine davon war lang, dürr . . . . .

das demnächst fällige Tanzfest unsres Tinte- und Federklubs festzusetzen. Meine Freundin wird uns bestimmt nicht stören. Es macht Ihnen doch nichts aus?"

„Aber nicht doch, nicht doch", sagte ich mit dem ganzen mir zu Gebote stehenden Charme. Ich fühlte mich jetzt ganz sicher. „Nicht doch, nicht doch! Aber nein, keineswegs."

„Wollen Sie nicht Platz nehmen?"

„Danke verbindlichst, danke verbindlichst!"

Die Dame mit der Geiernase bewegte sich langsam in der Richtung auf das Fenster und überließ uns unserm Interview.

„Sitzen Sie auch bequem?" fragte Ukridges Tante.

„Aber ja, gnädiges Fräulein, aber ja", beeilte ich mich zu sagen. Verdammt noch mal, die Frau gefiel mir.

„Sagen Sie", plauderte dann Ukridges Tante. „Gehören Sie zur Redaktion der ‚Frauenwelt'? Es ist eines meiner Lieblingsblätter. Ich lese es jede Woche von der ersten bis zur letzten Seite."

„Nein, ich bin nur gelegentlicher Mitarbeiter."

„Ach so. Wer ist denn jetzt der Redakteur?"

Jetzt begann ich, mich schon etwas weniger wohl zu fühlen. Ich wußte natürlich, daß sie nur Konversation machen wollte, um eine behaglichere Stimmung aufkommen zu lassen. Aber ich wünschte doch, sie würde nicht solche verfänglichen Fragen stellen.